

AKO INFO

9. Juli 2001

OTTORINO RESPIGHI – ein großer Name unter den Komponisten des 20. Jahrhunderts. **Geboren vor** – auf den Tag genau – **122 Jahren** in Bologna als Spross einer berühmten Familie; studierte zuerst Klavier und Violine beim Vater, studiert vom 12. Lebensjahr an am Liceo Musicale in **Bologna** und erwirbt das Violindiplom im Jahr 1899; anschließend Kompositionsstudium.

Während seiner Tätigkeit im Theaterorchester **St. Petersburg** (1900/1901) erhält er Unterricht, Ratschläge und Anregungen von Rinski - Korssakow und Max Bruch. Kompositions-Diplom noch im Jahre 1901 – und im Jahre 1913 ist er selbst Kompositionslehrer am **Conservatorio di S.Cecilia** in Rom. Zuvor Konzertreisen als Mitglied des „Quartetto Mugellini“ (1903 – 1908) und **Transkriptionen** von berühmten Werken der Renaissance und des Barock (Monteverdi, Tartini, Vitali, Bach), die von Arthur Mikisch ??? in Berlin (1909) aufgeführt werden. Mit zahlreichen **sinfonischen Werken** (z.B. Fontane di Roma, Pini di Roma, Feste romane) **Kammermusiken** und **Opern** festigt er seinen Ruf, der im Jahre 1932 zum Titel Academico d'Italia führt. Auf seinen Reisen durch Europa sowie Nord- und Südamerika führt er seine wichtigsten Werke auf und begegnet den bedeutendsten Musikern.

Antike Tänze und Arien – Vorbild seiner Stücke **für Laute**, die aus der Renaissance stammen; Respighi hat drei Serien davon geschrieben; die 3.Suite stammt aus dem Jahre 1932. Aus zarten Lautenklängen wird eine meisterhaft umgearbeitete **Orchestermusik von glänzender Farbigkeit**. Für diese Stücke gilt das, was allgemein zu sagen ist. Originalton MGG (Musik in Geschichte und Gegenwart) zu diesem Meister: „Der grundlegende Charakter von Respighis Schaffen besteht in dem Gleichgewicht zwischen traditionellen, in einem kultivierten und gebildeten Geist gereiften Elementen und Anregungen von neuen Ausdrucksmitteln ... vornehmer Eklektizismus schließt sich vielen Möglichkeiten der europäischen Kunst an; ... Vorbilder werden ... zu Mitteln des persönlichen Ausdrucks umgeschmolzen.“

BOHUSLAV MARTINŮ – geboren am 8. Dezember 1890 in der **ostböhmisches Stadt Policka**. Da Martinus Vater als Glöckner oben auf dem Kirchturm wohnte, beruhten Bohuslavs frühe optische und akustische Eindrücke fast ausschließlich auf dieser ganz besonderen Perspektive, was (nach seinen eigenen Worten) sein **musikalisches Form- und Tonraumgefühl** wesentlich prägte. Autodidaktisch lernte Martinu noch in Policka sowohl Violinspiel als auch Komposition. Am Prager Konservatorium studierte er seit 1908 in der Violin- und Orgelklasse; nach zwei Jahren wurde er jedoch aus disziplinären Gründen ausgeschlossen. Er lebte dann wechselnd in Prag und Policka, widmete sich privat der Komposition und betätigte sich z.T. als Violinist der Tschechischen Philharmonie und des Prager Nationaltheaters.

Aufgrund erfolgreicher Aufführungen seiner Jugendwerke erhielt Martinu ein Stipendium, das ihm 1923 - 1924 das **Studium bei Albert Roussel in Paris** ermöglichte. Bald identifizierte er sich mit der Pariser **avantgardistischen Atmosphäre** in dem Maße, dass er in Frankreich blieb und von dort aus mit seinen Kompositionen und publizistischen Beiträgen auch die **tschechische Musikszene** beeinflusste.

Vor der **deutschen Okkupation** Frankreichs rettete er sich (gemeinsam mit seiner französischen Frau Charlotte) durch die Auswanderung nach **New York** (1941). Dort arbeitete er mit der tschechischen Exilkolonie zusammen, komponierte im Auftrag US-amerikanischer Mu-

sikinstitutionen zahlreiche Werke, beschäftigte sich intensiv mit der Philosophie des 20. Jahrhunderts und unterrichtete Komposition.

Sein Bestreben, sich nach 1945 wieder in Prag ansässig zu machen (1946 wollte ihn die neu gegründete Akademie der musischen Künste gewinnen), scheiterte aus praktischen und später auch politisch-ideellen Gründen. **1953** ging er nach **Frankreich** und **Italien** und lebte ab 1956 in der Schweiz. Er starb am 28. August 1959 in Liestal bei **Basel**.

Sein **Oboenkonzert** dürfte das letzte vollendete Werk sein. Es ist ein echter Martinu, dessen Schaffen durch eine Vielzahl von Einflüssen geprägt ist: konstruktive Einflüsse der **tschechischen Folklore**, französischer **Spätimpressionismus**, mitteleuropäische Neoklassik und amerikanische Gebrauchsmusik – dies alles verbunden durch ein vitales Musikantentum böhmischer Provinz.

FRANZ SCHUBERT – „Finis et Fine“ schrieb er unter die Schlusstakte seiner **ersten Sinfonie**; das war am 28. Oktober 1813 in Wien; er war also gerade **16 Jahre** alt – offenbar das richtige Alter für die **Musikgenies**, um in den Raum des ewig Schönen und den Kreis der wahrlich Großen einzutreten. Die Unterschrift unter der Partitur hat auch etwas Biografisches – beendet war für Schubert nämlich auch die fünfjährige **Schulzeit** im **Stadtkonvikt**, die Schubert zunehmend als unerträgliches „**Gefängnis**“ (Zitat!) empfunden hat.

Immerhin hatte er dort jedoch auch zahlreiche Anregungen empfangen und das ganze Spektrum des **zeitgenössischen Symphonien- und Ouvertürenrepertoires** kennengelernt. Außerdem war er aktiv in dem von Schülern und Bewohnern des Stadtkonvikts gebildeten Orchester-Ensembles; zunächst als Orchesterwart, später als Stimmführer und **Konzertmeister**. Vermutlich ist auch seine erste Symphonie von dieser Truppe im Herbst 1813 erstmals gespielt worden – die erste öffentliche Uraufführung fand mehr als 50 Jahre nach Schuberts Tod statt (nämlich erst am 5. Februar 1881).

Zum Werk selbst: Während die **Streichquartette** diese Zeit als **Tummelplatz der Besonderheiten** erscheinen, knüpft Schubert auch ? mit seiner **1. Sinfonie** an die großen Klassiker an. Als Reverenz gegenüber **Haydn** ist die langsame **Einleitung** zum 1.Satz zu verstehen – an sich etwas Haydn-Typisches. In diesem Zusammenhang aber auch etwas ganz Ungewöhnliches, ein musikalisches Experiment: Vor der Reprise, mitten im 1.Satz, erscheint die Einleitung noch einmal – nur aber im Tempo dieses Satzes und somit von völlig anderem Charakter.

Beabsichtigt sind übrigens Anklänge an die Werke der Klassiker: Das erste Thema des 1.Satzes erinnert an **Beethovens** Ouvertüre zu **Prometheus** – eine mehrfach interpretierbare Anspielung, nämlich sowohl auf das große Vorbild als auch auf Mächtigkeit dieses Musik-Titanen, die von Schubert durchaus auch als Belastung empfunden wurde. Und das zweite Thema des 1.Satzes: Es handelt sich um das Hauptthema des Prometheus-Balletts. Aber alles wird mit eigenen musikalischen Erfindungen verbunden und verarbeitet und zu einem Ergebnis geführt, das unverwechselbarer Schubert ist.